

### **Jussi Parikka: Digital Contagions. A Media Archaeology of Computer Viruses**

New York, Berlin: Peter Lang 2007, 327 S., ISBN 978-0-8204-8837-0, € 29,60

‚Bugs‘, ‚Worms‘, ‚Viruses‘ – das Sprechen über fehlfunktionierende Software und Computertechnik ist durchsetzt von Begriffen, die einen biologischen Ursprung haben. Wie sich der Diskurs der „digitalen Verseuchungen“ entwickelt hat und warum er Symptom ist für den Status digitaler Technologien in einem umfassenden kulturellen Sinne, das ist das Thema von *Digital Contagions. A Media Archaeology of Computer Viruses*. Der vorliegende Band ist somit die erste medienwissenschaftliche Monografie, die sich dezidiert mit Geschichte und Kulturtheorie von Computerviren auseinandersetzt. Autor ist der finnische Kultur- und Medienwissenschaftler Jussi Parikka. Sein Ziel, das wird schnell deutlich, ist keine Kulturgeschichte im engeren Sinne. Vielmehr zielt er auf die kulturellen Tiefenschichten, auf die das Ersinnen und Programmieren eines „Quasi-Objekts“ (Bruno Latour), wie es ein Computervirus darstellt, gründet. Sich gegen essentialistische Begriffsbestimmungen wendend fragt Parikka daher „nicht so sehr, was ein Computervirus ist, sondern, wie es dazu kam, was es ist“ (S.3). Computerviren begreift er demzufolge nicht allein als Programmcode, sondern als Dispositive: heterogene

Ensembles von Diskursen, sozialen Praktiken und Medientechnologien.

Der Band gliedert sich in drei Teile. Am Anfang steht ein historischer Abriss, der von 1970 bis zu den frühen 1990er Jahren reicht, die Popularisierung des Internets also ausklammert. Sein Zentrum bilden die Analysen des Sprechens von der sogenannten ‚Computersicherheit‘ und vielfältig entworfener Bedrohungsszenarien sowie ihrer tatsächlichen Realisationen. Dabei zeigt sich, dass dem ersten Auftauchen von Schadprogrammen ‚in the wild‘ eine intensive Thematisierung in der Science-Fiction-Literatur vorausgeht, die biologistisch-organische Modellierungen präfiguriert.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der „Biopolitik digitaler Systeme“ (S.199). Dabei werden Diskurse und Praktiken der Immunologie und der Seuchenbekämpfungen, die der Autor im Kontext einer „Medikalisierung“ (S.8) der westlichen Kultur sieht, mit Diskursen um „gesunde Computernutzung“ und „digitale Hygiene“ (ebd.), die Parikka als für die 1980er Jahre charakteristisch erachtet, eingeführt.

Im dritten Kapitel schließlich erweitert der Autor die Perspektivierungen um die Frage nach einer „Medienökologie“ (S.256). Seine zentrale These lautet, dass die Idee sich selbst verbreitender Computerprogramme und der technologische Wandel des Digitalen auf diskursive Formationen verweisen, die in der Kulturgeschichte der Moderne fußen und in einer „Ökologisierung“ (S.216) des Sprechens über digitale Technologien und aus einer konzeptuellen Verlebendigung als „dritte Natur“ (S.9) resultieren. Die gesellschaftlichen Verhandlungen von Computerviren mögen als Ausnahmezustand, als ‚Unfall‘ markiert sein. Doch sie bilden, so Parikka, keinen Gegensatz zur Kultur des Netzwerks und der Digitalität, sondern stehen im Zentrum der „Medienökologie“ (S. 5).

Dass der Autor eines englischsprachigen Werkes die einschlägige deutschsprachige Literatur zum Thema beachtet hat, ist ungewöhnlich genug. Die Wahl eines explizit medienarchäologischen Vorgehens macht seine Arbeit darüber hinaus in besonderer Weise anschlussfähig an gegenwärtige Diskurse der kulturwissenschaftlichen Medienwissenschaft. Gibt es ein besseres Argument für eine deutsche Ausgabe?

Thomas Waitz (Köln)